

COMPUTERWOCHE

NACHRICHTEN ♦ ANALYSEN ♦ TRENDS



BILANZ

SAP: Erfolg mit Rabatten

Vor allem Bestandskunden, die zu vergünstigten Bedingungen auf Mysap wechseln, machen SAP-Chef Henning Kagermann Freude. **SEITE 8**



MIDDLEWARE

Ein Lob der Unabhängigkeit

Malhar Kandar, Topmanager von Bea Systems, glaubt fest daran, dass IT-Infrastruktur unabhängig von Applikationen sein sollte. **SEITE 11**



STORAGE

EMC liegt im Plan

Gute Zahlen und die Übernahme des auf Input-Management spezialisierten Softwareanbieters Captiva meldet EMC-Boss Joseph Tucci. **SEITE 14**

Streit um Regulierung

Die Telekom will drei Milliarden Euro in Deutschland investieren, wenn die Bundesnetzagentur die Regulierungszügel lockert – auf diese einfache Formel lässt sich ein Streit zwischen beiden Parteien bringen. Der Bonner Carrier will für den genannten Betrag sein Netz bis zu den Kabelverzweigern (den grauen Kästen am Straßenrand) mit Glasfaser aufrüsten, um künftig DSL-Dienste mit bis zu 50 Mbit/s offerieren zu können. Dafür erwartet der Konzern vom Regulierer, dass er diese neue Infrastruktur nicht zu günstigen Konditionen der Konkurrenz bereitstellen muss. Bis Redaktionsschluss war Matthias Kurth, Präsident der Bundesnetzagentur, nicht bereit, den geforderten Freibrief auszustellen. (hi) ♦

Zahl der Woche

100 Millionen Mal ist der Open-Source-Browser Firefox heruntergeladen worden. Da bislang für jeden Patch eine komplette Neuinstallation fällig war, überrascht die Zahl nicht. Erst im kommenden Firefox 1.5, der in Kürze fertig gestellt sein wird, haben die Entwickler einen Mechanismus für inkrementelle Updates integriert. Zurzeit wird der Browser täglich 200 000 bis 300 000 Mal heruntergeladen. Der AOL-Ableger Netscape hat derweil seine Version 8.0.4 des gleichnamigen Browsers veröffentlicht. Er enthält alle aktuellen Firefox-Patches bis zur Version 1.0.7.

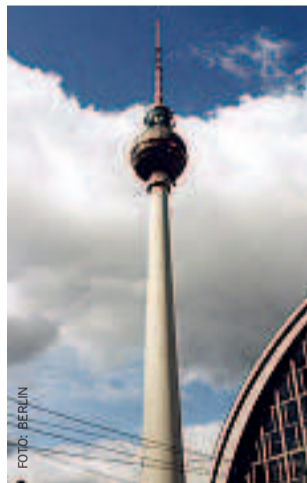
BSI warnt vor VoIP-Risiken

Das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) warnt in der Studie „Voipsec“ vor Sicherheitsrisiken durch Voice over IP (VoIP). Die Zusammenlegung von Telefonie und Datenkommunikation habe zur Folge, dass beide Bereiche gestört werden oder ausfallen könnten. Außerdem werde es leichter, Kommunikationsinhalte abzuhehren oder mitzuschneiden. Sicherheitsmaßnahmen seien zwar realisierbar, „aber mit einem substanziellen technischen und finanziellen Aufwand verbunden“. (hv) ♦

Berliner gehen über Wimax ins Netz

Die deutsche Hauptstadt soll ein flächendeckendes Funknetz erhalten.

Am 8. November soll der Startschuss für das bislang größte Wimax-Projekt Deutschlands fallen. Unter der Federführung der Deutschen Breitband Dienste (DBD) GmbH aus Heidelberg soll zunächst im Berliner Stadtteil Pankow ein Funknetz entstehen, über das Privatkunden künftig drahtlos das Internet und Voice-over-IP-Angebote nutzen könnten. Suktessive soll Wimax flächendeckend über die gesamte Stadt ausgebreitet werden. Die DBD-Verantwortlichen bewerben das Projekt als erstes Wimax-Stadtnetz für Privatkunden. Spekulationen, die Offerte werde sich zunächst vornehmlich an Firmenkunden richten, seien falsch, verlautete aus der Heidelberger Firmenzentrale. Gemeinsam mit Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit und Matthias



Der „Telespargel“ auf dem Alexanderplatz könnte bald Zentrum des Berliner Wimax-Netzes sein.

Kurth, Präsident der Bundesnetzagentur, will DBD das Vorhaben Anfang November auf den Weg bringen. Für den Aufbau der Netzinfrastruktur kooperieren die Heidelberger mit Intel.

Mit dem prestigeträchtigen Wimax-Coup in Berlin macht DBD-Chef Fabio Zoffi mit seiner Ankündigung Ernst, Wimax-Angebote auf Großstädte auszuweiten. Bislang adressierte der Anbieter mit seiner Marke „DSL-on-air“ hauptsächlich ländliche Gebiete, die mangels DSL-Infrastruktur vom breitbandigen Internet-Zugang ausgeschlossen waren.

Im Sommer dieses Jahres nahm DBD mit seinen „Maxxtelekom“-Angeboten die Städte ins Visier. 16 solche Wimax-Netze sind Zoffi zufolge schon aktiv, beispielsweise in Heidelberg. **Fortsetzung auf Seite 4**

Ericsson kauft Marconis TK-Netzsparte

Die Schweden wollen sich für Netzkonvergenz rüsten.

Der Telecom-Ausrüster Ericsson übernimmt für knapp 1,8 Milliarden Dollar die TK-Netzsparte der britischen Marconi Corp. Die bislang vor allem auf Mobilfunk fokussierten Schweden möchten sich damit im globalen Wettbewerb besser positionieren und für den Konvergenztrend gewappnet sein. Marconi hatte Ende der 90er Jahre zu stark expandiert und war nach dem Einbruch der Märkte haarscharf an der Pleite vorbeigeschrammt, bevor es sich kräftig verschlankte. Ende April dieses Jahres erfolgte jedoch ein Rückschlag, nachdem die Briten bei der

wichtigen Ausschreibung für die technische Aufrüstung des BT-Netzes unberücksichtigt blieben. Erneut kamen Zweifel auf, ob Marconi eigenständig überleben könne.

Ericsson gehört bereits zu den größten TK-Ausrüstern weltweit, allerdings macht das Festnetzgeschäft nur einen Bruchteil seiner Netzerlöse aus. Das dürfte sich durch den Zukauf zumindest teilweise ändern. Die Schweden treten damit in Konkurrenz zu Platzhirschen wie Alcatel, Nortel Networks und Siemens. Die Überreste von Marconi sollen in Telent umfirmieren und als Service-Provider für TK- und Firmenkunden agieren. (tc) ♦

DIESE WOCHE



Mark Hurd

Mark Hurd auf Erfolgskurs

So viel macht der neue HP-Chef nicht anders als seine Vorgängerin Carleton Fiorina. Doch die wenigen Weichenstellungen zeigen Wirkung.

Business Report SEITE 13

Neue Shared-Source-Lizenzen

Großen Kunden und Behörden gewährt Microsoft zu veränderten Konditionen Einblick in den Quellcode und das Recht, Veränderungen vorzunehmen. **Nachrichten SEITE 5**

Ungemach für Novell

Nicht bestätigten Berichten zufolge plant das Unternehmen den Abbau von bis zu 20 Prozent des Personals.

Nachrichten SEITE 5

Unilever-Mitarbeiter zittern

Ein Outsourcing-Deal überrascht die deutsche Belegschaft.

Nachrichten SEITE 9

Mobile Computing – wozu?

Eine Diskussion auf der Münchner Systems zeigt: Es fehlen die Anwendungsszenarien für mobile Lösungen.

Nachrichten SEITE 10





SOA – der Weg ist noch weit 6

Wolfgang Beinhammer vom Fraunhofer Institut relativiert im CW-Interview die hohen Erwartungen an Service-orientierte Architekturen.

Peoplesoft-ERP fortgeführt 21

Das erste größere Update unter Oracle-Ägide kommt mit neuen Funktionen für das Supply-Chain-, Supplier-Relationship- und Finanz-Management.



Mercedes AMG setzt auf BPM 32

Der Autoveredler hat die operative und strategische Planung vereint, um künftig schneller und gezielter auf den Markt reagieren zu können.



NACHRICHTEN

Intel-Prozessoren verspäten sich 5
Sowohl in der Itanium- als auch in der Xeon-Baureihe kann der Chiphersteller seine Zeitpläne für neue Server-Prozessoren nicht einhalten.

Neue BI-Features für MS-Office 12
Office 12 soll mit zusätzlichen Funktionen zum Aufbereiten und Auswerten von Geschäftsinformationen herauskommen.

Investoren interessieren sich für CSC 14
Mehrere Private-Equity-Firmen haben ein Auge auf den IT-Dienstleister Computer Sciences Corp. (CSC) geworfen.

PRODUKTE & TECHNOLOGIEN

R/3-Migration – Qual der Wahl 16
Anwender, die einen Systemwechsel wollen, müssen sich zwischen R/3 Enterprise und dem moderneren Mysap ERP entscheiden.

Unix administrieren unter Windows 20
Mit der Integration der Vintela-Produkte verspricht Quest eine effizientere Unix-Administration unter Windows.

GPRS steuert den Verkehr 23
Ein Mobilfunk-Oldie etabliert sich bei der Maschinenkommunikation – Beispiel: Münchner Allianz Arena.

PRODUKTE & TECHNOLOGIEN

PRAXIS

Verschlüsselung mit Defiziten 24
Die Produkte von Secude, Utimaco und Control Break sind professionelle Tools zur Dateiverschlüsselung, allerdings komplex zu bedienen.

Virtualisierung fordert ihren Tribut 28
Für das System-Management entstehen durch die Virtualisierung von IT-Komponenten völlig neue Herausforderungen.

IT-STRATEGIEN

Airbus ölt die Lieferkette 34
Airbus war in den letzten Jahren überdurchschnittlich erfolgreich. Die Supply-Chain-Collaboration mit den Zulieferern dürfte dazu beigetragen haben.

Banken im IT-Aufbruch 36
Viele Finanzdienstleister erwägen den Aufbau einer Service-orientierten Architektur (SOA).

Ausfallsichere Kassen 37
Karstadt hält seine Kassensysteme mit einer Performance-Management-Software auf Trab.

IT-SERVICES

IT-Dienste wie aus der Fabrik 38
Der Wettbewerbsdruck auf der Anbieterseite und die Budgetzwänge der Anwenderunternehmen fördern die Industrialisierung von IT-Services.

Offshoring-Bedarf steigt 39
Auslagerungsverträge werden immer häufiger neu verhandelt. Die Anwender wollen Near- und Offshore-Kapazitäten in die Outsourcing-Projekte integrieren.

JOB & KARRIERE

Mit Geschichten Firmen verändern 42
Klappern gehört zum Handwerk, das wissen auch immer mehr IT-Chefs. Mit Storytelling und Weblogging erhalten sie zusätzliche Instrumente, ihre Leistungen besser zu vermarkten.

Soft Skills fördern die Karriere 44
Personalverantwortliche aus großen Unternehmen wie Lufthansa und SAP berichten, worauf sie im Bewerbungsgespräch Wert legen.

Web-Conferencing in der Praxis 44
Um die Zusammenarbeit zu verbessern, setzt das österreichische Unternehmen Böhler-Uddeholm auf Online-Kommunikation.

BUSINESS-PERFORMANCE-MANAGEMENT

Am Anfang war die Strategie 30
Um Prozesse bewerten zu können, sind solide Anforderungsanalysen und Kennzahlen nötig.

Datenarchitektur gesucht 33
BPM erfordert eine solide Datenbasis, in der alle Strukturen, Standards und Verwaltungsprozesse bekannt sind.

STANDARDS

Impressum	36
Stellenmarkt	45
Zahlen – Prognosen – Trends	50
Kunden-Passwort: Abo-Plus/Members Only BBN1LL	

COMPUTERWOCHE.de

HOT TOPICS

- Demo statt Handbuch
- Test: Was Verschlüsselungs-Tools leisten
- Portale: Open Source im Anmarsch



Anti-Spyware-Tools im Test

Spyware-Epidemien entwickeln sich von einem frustrierenden Produktivitätsproblem zu einem ernststen Sicherheitsrisiko. Der COMPUTERWOCHE Product Guide hat verschiedene Anti-Spyware-Tools auf ihre Tauglichkeit im Unternehmensinsatz überprüft.
www.computerwoche.de/productguide

Geballtes Wissen – schwarz auf weiß

Egal ob technische Grundlagen, Strategien für Entscheider oder Studienergebnisse: Auf Computerwoche.de stehen über 250 Whitepapers als PDF-Dateien zum kostenlosen Download für Sie bereit.
whitepaper.computerwoche.de



**Ihr Weg zum nahtlosen Kundendialog:
Die vernetzten IT-Services von BT.**

In der digital vernetzten Wirtschaft möchten Ihre Kunden selbst entscheiden, wann, wie und von welchem Ort aus sie Ihr Unternehmen kontaktieren.

Mit den vernetzten IT-Services von BT sorgen Sie für einen deutlich effizienteren Kundenservice, denn Ihre Servicemitarbeiter haben jederzeit und überall Zugriff auf alle Transaktionsdaten Ihrer Kunden. So steigern Sie nicht nur die Kundenzufriedenheit, sondern auch die Wirtschaftlichkeit Ihres Unternehmens.

Weitere Informationen zu den vernetzten IT-Services von BT finden Sie unter: bt.com/networkedIT



MENSCHEN

Rudolf Huber leitet ID-Management bei Beta



Rudolf Huber (45) ist von der Beta Systems Software AG zum Leiter des neuen Geschäftsbereichs Identity-Management-Lösungen ernannt worden. Als Vice President soll Huber den weltweiten Ausbau dieser Sparte vorantreiben. Betas Kerngeschäft sind außerdem die Geschäftsfelder Enterprise-Content-Management (ECM) und Data-Center-Infrastructure (DCI).

Koopmann: Von Peoplesoft zu Intenia

Intenia, Anbieter von Unternehmenslösungen für die mittelständische Fertigungs-, Distributions- und Instandhaltungsindustrie, hat Michael Koopmann (41) zum Sales Director Central East ernannt. Der Deutsch-Kanadier begann seine berufliche Laufbahn mit Tätigkeiten im Vertriebs- und Lizenzgeschäft bei verschiedenen IT-Unternehmen. Sein Weg führte ihn über Davox Corp. zum ERP-Anbieter Peoplesoft.



Neuer Deutschland-Chef für Versatel

Im Rahmen der geplanten Verschmelzung von Versatel und Tropolys wird Peer Knauer ab dem 1. Januar 2006 neuer Chef des fusionierten Unternehmens Versatel. Knauer bekleidet momentan das Amt des Chief Executive Officer (CEO) der Tropolys GmbH. Versatel Deutschland war von Apax Partners übernommen worden. Zu Apax wiederum gehört auch der Regio-Carrier-Verbund Tropolys. Der jetzige Versatel-Chef Andreas Heinze verlässt das Unternehmen.

Mike Zafirovski wird neuer Nortel-Chef



Nortel Networks hat Mike Zafirovski (51) zum neuen Chief Executive Officer (CEO) gewählt. Zafirovski war von 2002 bis 2005 Chief Operating Officer (COO) bei Motorola. Sein Ex-Arbeitgeber hat unterdessen Klage gegen Zafirovski erhoben. Der Vorwurf: Der Manager habe Konkurrenzverbot- und Wettbewerbsklauseln, die er mit Motorola schloss, gebrochen.

Martin Knauer bei T-Mobile International

Martin Knauer (41), bisher Marketing-Chef von T-Mobile Deutschland, wird ab Anfang Dezember im Vorstandsbereich „Sales and Service Operations“ der T-Mobile International für die Bereiche „Customer Service“ sowie „Business Excellence“ zuständig sein. Der Manager tritt die Nachfolge von Jan-Marc Codsi an, der zu T-Mobile UK gewechselt war.



Wolfgang Kroh verlässt EMC



Wolfgang Kroh, seit 2001 Geschäftsführer der EMC Deutschland GmbH, verlässt das Unternehmen zum 31. Dezember 2005. Er übernimmt eine neue berufliche Herausforderung im Umfeld der ITK-Branche. Übergangsweise wird Rainer Erlat, Senior Vice President Emea, die deutsche Tochtergesellschaft der EMC Corp. leiten. Kroh hatte die Führung bei EMC 2002 übernommen und das Unternehmen wieder auf Wachstumskurs gebracht.

Personalmitteilungen bitte an Menschen@Computerwoche.de

Kolumne

Google ist kein Wunderunternehmen

Der Search-Anbieter Google hat seinen Quartalsgewinn versiebenfacht und den Umsatz verdoppelt. Das ist in heutiger Zeit, in der die meisten Unternehmen schon eine zweistellige Wachstumsrate für utopisch halten, eine enorme Leistung. Doch es macht Google nicht zu einem Wunderunternehmen. Die Ursachen für das enorme Plus sind nachvollziehbar und, wenn man einmal auf das Wirkprinzip gekommen ist, sogar recht banal. Durch die enorme Reichweite seiner Suchmaschine vereinigt Google mit 400 Millionen Besuchern monatlich weltweit den meisten Traffic auf seiner Website. Unter den Suchmaschinen-Anbietern hat es einen Marktanteil von 36,5 Prozent, fünf mehr als Yahoo und über 20 Prozent mehr als Microsoft mit MSN. Damit ist es für Google nicht schwer, die meisten Werbeeinblendungen auf seinen Ergebnisseiten zu platzieren. Zudem hat das Unternehmen als Pionier der kontextsensitiven Werbung in diesem Bereich einen Vorsprung. Neben der reinen Masse ist dieser Vorsprung Googles zweiter Vorteil. Die Company investiert viel, um dieses Plus nicht zu verlieren und es sogar auszubauen. Aus gutem Grund: Der überwältigende Anteil von Googles Umsätzen stammt aus Werbeeinnahmen.

Die Schlagzeilen füllt das Unternehmen in den vergangenen Monaten dagegen nicht mit dem



Christoph Witte
Chefredakteur CW

Kerngeschäft Search und Werbung, sondern mit Google Earth, Google Talk, Google Print oder der Ankündigung, ganz St. Francisco mit Wireless-Access-Points überziehen zu wollen. Das gibt der Company ein nützliches innovatives Image und lässt sie wie den größten Microsoft-Herausforderer seit der IBM aussehen. Doch die Position des Anbieters hat einige Schwächen: Die Umsätze stammen praktisch nur aus Werbung. Google ist absolut von Search abhängig. Kommt eine bessere Technologie, suchen die Surfer sehr schnell über

die Konkurrenz. Genau dieses Verhalten begünstigte auch Googles Aufstieg. Die Ausgaben für seine Innovationen kann das Unternehmen bisher nicht durch neue Umsatzquellen wieder hereinholen.

Über eine Strategie, die dieses Defizit ausgleichen könnte, sagt Google nichts. So ist und bleibt Google, was andere schon waren und woran sie letztlich gescheitert sind – ein Unternehmen mit nur einem Produkt, oder, wie es die Amerikaner treffend nennen, ein one-trick-pony.

Diese Kolumne finden Sie auch im Blog der COMPUTERWOCHE unter blog.computerwoche.de. Dort können Sie Ihre Meinung abgeben und sofort veröffentlichen. Wir freuen uns auf Ihre Kommentare.

Berliner gehen über Wimax ins Netz

Fortsetzung von Seite 1

30 weitere Städte sollen bis Jahresende dazukommen. „Das ist der Startschuss in eine neue Ära der Telekommunikation“, kommentierte der DBD-Chef das städtische Wimax-Angebot.

Allerdings steht Zoffi mit seinen Plänen erst am Anfang. So muss DBD noch die Preise für seine auf Datenvolumina und Flatrates basierenden Tarifstrukturen für Maxxtelekom finden. Die Standard-Bandbreiten sollen von 1,5 bis 3,5 Mbit pro Sekunde reichen. Bislang liegt die Kundenzahl von DBD deutlich unter 10 000. Zoffi hofft jedoch, mit seinen Stadtangeboten bereits im kommenden Jahr mehr als eine Million Haushalte zu erreichen.

„Derzeit findet ein Rennen um die Breitbandkunden statt“, stellt Roman Friedrich, Analyst von Booz Allen Hamilton, fest. Zwar versuchten die Wimax-An-

bieter, mit ihren Projekten die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, an eine langfristige und nachhaltige Konkurrenzfähigkeit in Städten glaubt Friedrich allerdings nicht.

TK-Konzerne sind gefordert

Das Hauptpotenzial der Wimax-Technik liege nach wie vor im ländlichen Raum. In bereits DSL-versorgten Gebieten können die klassischen Anbieter breitbandiger Internet-Zugänge ohne weitere Kosten zusätzliche Kapazitäten anbieten. Dagegen fielen beim Ausbau der Funknetze für zusätzliche Kapazitäten weitere Kosten an. Ob die Wimax-Anbieter in den Städten kommerziell erfolgreich sein können, bezweifelt Friedrich.

Davon wollen sich die Funknetzanhänger jedoch nicht abschrecken lassen. Für Furore sorg-

te vor wenigen Wochen Google mit der Ankündigung, ein flächendeckendes drahtloses Internet-Zugangnetz in San Francisco aufbauen zu wollen.

Angesichts dieses und weiterer Projekte, etwa in Philadelphia, wo im Sommer 2006 ein Funknetz in Betrieb gehen soll, fürchten die Telekommunikationsanbieter um ihre Pfründe. Hierzulande testet jedoch die Deutsche Telekom bereits das Potenzial der Funktechnik, um den Anschluss nicht zu verpassen. (ba) ◆

Mehr zum Thema

www.computerwoche.de/go/

*80184: Standards für Wimax;

*79661: Forrester über die Chancen von Wimax;

*77551: Telekom testet Funktechnik.

FRAGE DER WOCHE

Setzt Ihre Firma Software zur Virtualisierung von Servern ein?

Ja, von VMware

Ja, von Microsoft

Ja, von anderen Anbietern

Nein

16,9

9,9

11,2

55,8

Weniger als ein Viertel der Computerwoche-Besucher verwendet noch keine Software zur Virtualisierung von Servern.

Quelle: Computerwoche.de
Angaben in Prozent, Basis: 242
Keine Angaben: 6,2 Prozent

Microsoft ändert Shared-Source-Bestimmungen

Neue Regeln gestatten Einblick in den Quellcode, Veränderungen und Weitergabe. Noch steht aber nicht fest, für welche Produkte dies gilt.

Microsoft hat angekündigt, die Lizenzbestimmungen für seine „Shared Source Initiative“ einfacher zu gestalten. Künftig werde es nur noch drei Lizenzarten geben, die Einblick und Zugriff auf bestimmte Teile des Quellcodes von Microsoft-Programmen reglementieren, versicherte Jason Matusow, Leiter des Shared-Source-Programms von Microsoft.

Die überarbeiteten Lizenzformen sollen in erster Linie die Komplexität für Entwickler verringern. Microsoft hatte die Shared-Source-Initiative vor über zwei Jahren gestartet, um ausgewählten Kunden und Partnern Einblicke in Teile des eigenen Quellcodes zu gewähren. Vor allem Konzernkunden und Behörden hatten vehement gefordert, Microsoft müsse mehr Informationen zu seiner Software offen legen. Die Verantwortlichen aus der US-amerikanischen Firmenzentrale in Redmond kamen diesen Forderungen zwar nach, reglementierten jedoch den Zugriff auf den Code durch verschiedene Lizenzformen. Deren Zahl erhöhte sich in den vergangenen Monaten auf zwölf.

Einsehen, verändern, verbreiten

Die drei Lizenzarten, die es in Zukunft noch geben soll, sind die „Permissive License“ (PL), die „Community License“ (CL) und die „Reference License“. Von PL und CL sollen eingeschränkte Versionen angeboten werden: die „Limited Permissive License“ (LPL) sowie die „Limited Community License“ (LCL).

Die Permissive License lässt den Microsoft-Nutzern den größten Spielraum. Entwickler können den Code einsehen, verändern und weiterverbreiten, auch zu kommerziellen Zwecken.

Die Community License ba-



Microsoft-Manager Jason Matusow will den Konflikt mit der Open-Source-Gemeinde entschärfen.

siert auf der Mozilla Public License. Wenn Entwickler in diesem Modell ein Stück Code modifizieren und weiterverbreiten, müssen sie die Hintergrundinformationen zu den Änderungen an die Community weitergeben. Mit der Reference License erlaubt Microsoft nur den Einblick in den Code, aber keine Veränderungen. Informationen zu den verschiedenen Lizenzformen hat der Konzern online bereitgestellt.

Kein Widerspruch zu Open Source

Vertreter der Open-Source-Community hatten Microsoft in der Vergangenheit wiederholt dafür kritisiert, eifersüchtig über seinen Quellcode zu wachen und diesen nur sehr eingeschränkt zu teilen. Die Auflagen, wie mit dem Code verfahren werden dürfe, ständen nicht im Widerspruch zu Open Source, widersprach Matusow. Es gehe darum, zusätzlichen Wert für die Kunden zu schaffen. Schließlich dürfe es nicht sein, dass ein Kunde einen Patch einspiele und daraufhin das ganze System abstürze, nur weil dieser Anwender den Quellcode verändert habe, begründet der Microsoft-Manager die Reglementierungen.

Open-Source-Verfechter begrüßten die Microsoft-Initiative grundsätzlich. Die Free Software Foundation Europe beispielsweise meint, die Permissive License und die Community License ähnelten der eigenen „Lesser GNU General Public License“ (LGPL). Die Community License sehe zudem ein Konzept vor, das mit „Copyleft“ vergleichbar ist.

Copyleft ist Teil der GNU General Public License (GPL) und bedeutet, dass alle, die die Software (mit oder ohne Änderungen) weiterverteilen, auch die Freiheit zum Weitergeben und Verändern mitgeben müssen.

Allerdings waren auch skeptische Stimmen zu hören. Über den Wert der neuen Lizenzformen lasse sich noch nichts sagen, warnte beispielsweise Patrick Finch von Suns OpenSolaris-Initiative. Deren Nutzen lasse sich erst ermesen, wenn klar sei, welche Teile des eigenen Quellcodes Microsoft freigibt. Es sei zu befürchten, dass lediglich weniger interessante Randbereiche von Microsofts Produktspektrum unter die Shared-Source-Lizenzen fallen. Seine Kronjuwelen werde Microsoft wohl auch in Zukunft vor den begehrlichen Blicken der weltweiten Entwicklergemeinschaft verschließen.

Nicht alle Hüllen fallen

Laut Microsoft-Angaben fallen unter das Shared-Source-Programm Betriebssysteme wie Windows 2000, Windows XP und Windows Server 2003 sowie Office 2003, die Mobile-Systeme aus der Windows CE-Familie und verschiedene Entwicklungswerkzeuge sowie Tools. Welche Teile des Codes betroffen sind, hänge von Zielgruppe und Produkt ab, schränkte der Hersteller aber sogleich ein. (balfn) ◆

Mehr zum Thema

www.computerwoche.de/go/

*82799: Microsoft vereinfacht Shared-Source-Lizenzen;

*70927: Freigabe von Entwicklungstools;

*54477: Microsoft gewährt Einblick in Quellcode.

Novell steht vor einer großen Kündigungswelle

Presseberichten zufolge will der Linux- und Netware-Anbieter 1000 oder mehr Stellen abbauen.

Der kriselnde Softwareanbieter plant nicht genannten Quellen zufolge, noch vor Ende des laufenden Geschäftsjahres am 31. Oktober bis zu 20 Prozent der 5800 Mitarbeiter zu kündigen, so berichtet der Branchendienst „Cnet“. Den Informanten zufolge wird es höchstwahrscheinlich Stellenstreichungen im Umfeld der 2002 mit der Übernahme von Silverstream Software erworbenen „Extend“-Produktlinie geben. Außerdem wolle sich Novell aus weniger einträglichen Regionen zurückziehen und die Vermarktung Partnern überlassen.

Das Unternehmen aus Walham, Massachusetts, steht spätestens seit dem 25. August unter enormem Druck, als es die Wallstreet mit einem Einbruch des Quartalsgewinns um 91 Prozent auf 2,1 Millionen Dollar schockiert hatte. Damals hagelte es insbesondere von Credit Suisse First Boston (CSFB) Kritik. Die Investmentbank forderte in einem offenen Brief die Aufgabe von Geschäftsanteilen und Veränderungen im Management. Auch Blum Capital Partners, Großaktionär von Novell mit

mehr als fünf Prozent Anteil, erklärte sich unzufrieden mit den Ergebnissen und empfahl eine stärkere Fokussierung auf die Bereiche Linux und Identity-Management sowie den Verkauf von Geschäftsfeldern.



Novell-CEO Jack Messman: Will mit Massenentlassungen Investoren begeistern.

CEO Jack Messman hatte bereits Anfang des Monats angekündigt, dass die Kostenstruktur für das neue Geschäftsjahr besser an die Strategie angepasst werde. In nun veröffentlichten Briefen an Blum bestätigte der Topmanager außerdem, dass er die Beratungssparte Celerant nicht zu Novells Kerngeschäft zähle. Er plane, den Bereich zu verkaufen, wenn Markt- und andere Bedingungen es zuließen. Die von Blum ebenfalls angesprochenen Bereiche Groupwise und Zenworks bezeichnete Messman dagegen als strategisch wichtig. (mb) ◆

Intel-Chips verspäten sich

Prozessoren leisten weniger als geplant.

Sowohl in der Itanium- als auch in der Xeon-Baureihe kann Intel seine Zeitpläne für neue Server-Prozessoren nicht einhalten. Der Nachfolger der 64-Bit-CPU Itanium 2, ein Dual-Core-Prozessor mit 90 Nanometer Strukturbreite unter dem Codenamen „Montecito“, wird nicht im ersten Quartal des kommenden Jahres, sondern erst Mitte 2006 auf den Markt kommen. Er wird auch nicht die Stromspartechnik „Foxton“ enthalten, sondern mit 1,6 statt 2 Gigahertz Taktfrequenz arbeiten, um nicht zu überhitzen. Außerdem wird der Frontside-Bus nicht mit 667 Megahertz, sondern mit 400 beziehungsweise 533 Megahertz getaktet. Die Performance dürfte also deutlich schlechter als geplant ausfallen.

Durch die Verzögerung beim Montecito ergeben sich auch Verspätungen bei den Nachfolgeprozessoren. Das Erscheinen des „Montvale“ verschiebt sich von Ende 2006 auf das folgende Jahr. Die nächste Generation „Tukwila“ mit vier oder mehr Rechenkernen soll dann 2008 statt 2007 auf den Markt kommen.

In der Xeon-Reihe von 32- und 64-Bit-fähigen Prozessoren entfällt der bisher vorgesehene Typ

„Whitefield“, eine Multi-Core-CPU für Server mit vier und mehr Prozessoren. In dieser Rechnerklasse müssen sich die Hersteller mit dem in Kürze erscheinenden „Xeon MP“ und seinem für 2006 vorgesehenen 65-Nanometer-Nachfolger „Tulsa“ bescheiden. Die für 2007 vorgesehene Baureihe Whitefield wird gleich durch den „Tigerton“ ersetzt. Bei diesem Modell sollen die Prozessoren nicht mehr über den Frontside-Bus, sondern direkt mit dem Chipset verbunden sein.

AMD-Design nachempfunden

Zugleich möchte Intel in künftige Prozessoren der Xeon- wie der Itanium-Reihe einen Memory-Controller integrieren. Diese Technik und eine direkte Prozessorverbindung sind die Hauptgründe, warum AMDs Opteron-CPU schneller als Intels Xeon sind. Die neue Vorgabe verlangt andere Chipsets. Das Ziel von Intel besteht nun darin, ein Chipset zu entwickeln, das sich für künftige Xeons und Itaniums gleichermaßen eignet. Das würde den Entwicklungsaufwand nicht nur für Intel reduzieren, sondern auch für die verbündeten Server-Hersteller. (ls) ◆

Scientigo erhebt Anspruch auf XML-Patent

Die kleine US-amerikanische Firma verlangt Lizenzgebühren für die Extensible Markup Language.

Scientigo mit Sitz in Charlotte, North Carolina, ist im Besitz zweier amerikanischer Patente (Nummer 5 842 213 und 6 393 426), die die „Übertragung von Daten in neutraler Form“ beschreiben und damit aus ihrer Sicht für die Extensible Markup Language (XML) gelten.

Nun will Scientigo seine Patente zu Geld machen, wie CEO Doyal Bryant in der vergangenen

Woche ankündigte. Lizenzgebühren will die Company nicht selbst eintreiben, sondern das Inkasso einem darauf spezialisierten Dienstleister überlassen. Eine entsprechende Partnerschaft soll in Kürze vorgestellt werden. Bryant zufolge gab es in den vergangenen Monaten bereits Verhandlungen mit 47 Unternehmen, darunter Microsoft und Oracle.

Auf Basis der Gespräche sei er zuversichtlich, Lizenzgebühren erheben zu können, sagte der Scientigo-Chef, der nicht zuletzt große XML-Anwender wie Amazon.com zur Kasse bitten will: „Wir wollen nicht gegen die ganze Welt antreten, sondern nur einen Aktivposten verwerten – und wir haben ziemlich konkrete Beweise, dass wir einen solchen vor uns haben.“ (tc) ◆

„Die SOA-Vision liegt in weiter Ferne“

Wolfgang Beinhauer vom Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation sprach mit CW-Redakteur Wolfgang Herrmann über die Zukunft von Service-orientierten Architekturen (SOA).

CW: Seit dem vergangenen Jahr haben sich Service-orientierte Architekturen zum Hype-Thema entwickelt. Lässt die Euphorie nun schon wieder nach?

BEINHAUER: Ich fürchte, wir haben den Zenit noch gar nicht erreicht. Es wird wohl eher noch schlimmer werden.

CW: Hersteller versprechen mit SOA so etwas wie Plug-and-Play für die Unternehmens-IT. Wie realistisch sind die damit verbundenen Erwartungen?

BEINHAUER: Man braucht ja immer eine Vision, wenn man sich einem solchen Thema nähert. Im Fall von SOA wird diese sicher

„Mir kommt der Hype um SOA ein bisschen vor wie die Fortsetzung der Web-Services-Euphorie.“

nicht so schnell Realität werden. Mir kommt der SOA-Hype ein bisschen vor wie die Fortsetzung der Web-Services-Euphorie. Immerhin ist man jetzt von einer rein technischen Fragestellung zu einer Art Vorgehensweise im architektonischen Stil gekommen. Von Plug-and-Play der IT über Unternehmensgrenzen hinweg sind wir aber nach wie vor weit entfernt.

CW: Glaubt man den Softwareanbietern, arbeiten etliche Unternehmen bereits an SOA-Projekten. Gibt es tatsächlich IT-Abteilungen, die ihre monolithischen Altanwendungen in austauschbare Servicemodule zerlegen?

BEINHAUER: Eben nicht, jedenfalls nicht in Reinform. Mir sind nur wenige Beispiele bekannt, wo das SOA-Konzept halbwegs konsequent umgesetzt wurde, zum Beispiel bei der Betreibergesellschaft des Flughafens Zürich. Sie stellt ihren Kunden auf verschiedenen Endgeräten

Dienstleistungen automatisiert zur Verfügung. Dahinter liegen entsprechende Infrastrukturservices.

CW: Kennen Sie Beispiele im deutschen Markt?

BEINHAUER: Die Deutsche Post ist mit einem großen Projekt an die Öffentlichkeit gegangen. Nach meiner Kenntnis handelt es sich um ein größeres Framework, in dem verschiedene Anwendungen miteinander kommunizieren. Ob man das schon als SOA bezeichnen kann, ist fraglich. Die Hypovereinsbank betreibt ein Projekt zur Serviceorientierung in Teilen ihres Kernbankensystems, das schon ein gutes Stück weiter geht.

CW: Wo sehen Sie die größten Hürden auf dem Weg zu einer Service-orientierten Architektur?

BEINHAUER: Das sind zum einen organisatorische Fragen. Mitarbeiter, die mit der Prozessgestaltung befasst sind – also das strategische und das operationale Management – müssen sich mit den IT-Spezialisten zusammensetzen. Diese Kommunikation findet so noch nicht statt. Zum anderen fehlt es an verlässlichen Standards für Schlüsseltechniken wie Web-Services. Hier ist vieles noch im Fluss. Bis Ende des Jahres sollen beispielsweise die Spezifikationen für WS-Transaction in trockenen Tüchern sein, die für WS-Security erst Mitte 2006. Solange diese Prozesse nicht abgeschlossen sind, fehlt den Unternehmen die nötige Investitionssicherheit.

CW: Anbieter wie Bea oder IBM, die

Software für Enterprise Application Integration (EAI) offerieren, bewerben ihre Produkte jetzt unter dem Schlagwort SOA. Bei EAI geht es um die Kopplung beste-

„Wegen mangelnder Standards fehlt den Unternehmen die nötige Investitionssicherheit für SOA-Projekte.“

hender, auch sehr großer Anwendungen. Betreiben die Hersteller Etikettenschwindel?

BEINHAUER: Das muss man differenziert sehen. IBM unterstützt SOA doch sehr konsequent und hat letztes Jahr auch die Produktpalette darauf ausge-

richtet. Zumindest lässt sich das nach außen hin gut so darstellen. EAI dagegen beinhaltet ja schon das Wort Application. Genau davon will man weg mit SOA, das Ziel ist eine Enterprise Process Integration. Insofern verbirgt sich hinter den Bemühungen der Hersteller doch mehr als ein reines Umetikettieren ihrer Produkte.

CW: Ein Argument für SOA lautet Herstellerunabhängigkeit. Dennoch müssen sich Unternehmen beim Aufbau solcher Strukturen auf einen Infrastruktur-beziehungsweise Middleware-Anbieter festlegen, beispielsweise wenn es um Application Server geht. Wird die Abhängigkeit damit nicht nur auf eine andere Ebene verlagert?

BEINHAUER: Die darunter liegenden Basistechniken sind immer die gleichen. Im Wesentlichen geht es um Techniken zum Nachrichtenversand wie Java Messaging Service (JMS), die von allen Anbietern gleichermaßen bedient werden. Insofern bereitet es eigentlich keine Schwierigkeiten, wenn etwa ein Application Server von Bea mit einer IBM-basierenden Anwendungs-lösung kommuniziert. Ich sehe eher ein Problem mit der Entwicklung der benötigten offenen Standards.

CW: Inwiefern?

BEINHAUER: Die großen Hersteller wollen mit ihren zahlreichen Tools für Service-orientierte Architekturen irgendwann einmal Geld verdienen. Deshalb kann ich mir vorstellen, dass sie von

diesen momentan noch offenen Standards und Protokollen eines Tages doch abweichen. Unter dem Deckmantel einer Verfeinerung oder Verbesserung könnten sich dann wieder proprietäre Dinge einschleichen. Microsoft beispielsweise hat nach einigem Zögern Java unterstützt, dann aber mit C# doch eine eigene Variante der Programmiersprache gebracht.

CW: SOA-Projekte gelten als aufwändig und erfordern beträchtliche Anfangsinvestitionen. Viele Unternehmen aber wollen noch immer Kosten senken und fordern einen schnellen Return on

„Ob sich mit Service-orientierten Architekturen überhaupt Kosten einsparen lassen, ist aus meiner Sicht fraglich.“

Investment (RoI) für IT-Projekte. Wie lässt sich dieser Konflikt lösen?

BEINHAUER: Bei der RoI-Betrachtung von SOA-Projekten sollte man das Augenmerk nicht so sehr auf die Kosten richten, sondern auf den erzielten Nutzen. Ob sich überhaupt Kosten einsparen lassen, ist aus meiner Sicht fraglich. Dass man mit SOA eine neue Qualität bekommt und echte Wertschöpfung erzielen kann, ist hingegen sicher. In welchem Maße dies geschieht, hängt davon ab, inwieweit ein SOA einführendes Unternehmen tatsächlich auf flexible Prozesse angewiesen ist. ◆



Die Euphorie um Service-orientierte Architekturen hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, glaubt Wolfgang Beinhauer vom Fraunhofer-Institut.

Mehr zum Thema

www.computerwoche.de/go/

*80263: SOA-Risiken;

*77527: HP und IBM bieten Support für SOA;

151405: SOA – aber wie? P

Kosten sparen mit SOA?

Geht es um die Wirtschaftlichkeit von SOA-Projekten, bewegen sich die meisten Experten auf dünnem Eis. Das Prinzip scheint einfach: Je mehr Servicemodule in einer SOA-Infrastruktur wiederverwendet werden, desto höher die Einsparungen bei der Entwicklung neuer Anwendungen. Dagegen stehen hohe Anfangsinvestitionen, die sich oft nur schwer beziffern lassen. „Es gibt garantiert einen billigeren Weg, Ihr nächstes Produkt zu entwickeln“, wirbt Christopher Crowhurst vom US-amerikanischen Softwarehaus Thomson Learning. „Aber es gibt keine billigere Methode, Ihre nächsten 20 Produkte zu entwickeln.“

Die Forrester-Analysten Ken Vollmer und Mike Gilpin bestätigen diese Sicht. Betrachte man nur eine einzelne Anwendungskomponente, liege der Entwicklungsaufwand in einer

SOA-Umgebung im Vergleich zu traditionellen Methoden doppelt so hoch. Werde die Komponente indes immer wieder benutzt, bringe eine SOA Kostenvorteile von mindestens 30 Prozent.

Redundante Anwendungen konsolidieren

Einen Großteil der potenziellen Einsparungen führen SOA-Protagonisten auf die Möglichkeit zurück, redundante Silos aus Anwendungen und Daten unternehmensweit zu konsolidieren: Weniger Softwarelizenzen und Server bedeuteten niedrigere Kapital- und Betriebskosten. Ebenso lasse sich mit einer geringeren Anzahl redundanter Softwarekomponenten der Bedarf an Programmerteams senken. Die mit SOA realisierbare Konsolidierung von Applikationen auf we-

niger Plattformen reduziere die Kosten über den gesamten Lebenszyklus der Software („lifecycle costs“), argumentiert Gartner. Diese könnten sechsmal so hoch liegen wie die Lizenzkosten.

Ein prominentes Beispiel liefert die schottische Standard Life Group, wo rund 500 Spezialisten in drei SOA-Implementierungs-Teams arbeiten. Welche Kosten damit verbunden sind, verrät der Versicherer nicht. Weil einmal erstellte Funktionen aber mehrfach genutzt würden, habe man in den vergangenen drei Jahren mehr als 2,8 Millionen Pfund an Entwicklungskosten gespart, sagt IT-Manager Derek Ireland. In einem Servicekatalog führe Standard Life derzeit rund 300 Komponenten, mehr als die Hälfte davon sei mindestens einmal wiederverwendet worden. (wh) ◆

**WIE ERWECKEN WIR EINE GUTE
STRATEGIE ZUM LEBEN?**

**WIE VERLEIHEN WIR UNSERER
LIEFERKETTE EINEN SECHSTEN SINN?**

**WIE SCHÄRFEN WIR UNSEREN
BLICK FÜR NEUE CHANCEN?**



IBM BUSINESS CONSULTING

DIE ANDERE IBM

Die Antworten finden Sie mit einem neuen Denkansatz für Ihr Business: IBM verbindet hochklassige Innovationen mit einzigartiger strategischer Kompetenz, um nachhaltig Werte zu schaffen. Dabei behalten wir von Anfang an auch Fragen der IT mit im Blick, damit brillante Strategien auch glänzend umgesetzt werden können. So haben wir Procter & Gamble, Norwich Union und Wimbledon geholfen, ihre Business-Strategie eng mit ihrer IT-Strategie zu verzahnen. Was wir für Sie tun können und was wir dabei anders machen als andere, erfahren Sie unter ibm.com/innovation/de

